

zügigen Gesamtschau weniger störend auf.

2. Im zweiten Buche ringt das Heimweh des Unglaubens um „Ersatz“ für verlorene Gemütswerte des Glaubens. Marneck stellt die Frage, ob auch dem intellektuell Ungläubigen noch Religion, vor allem ihr größter Segen, das Beseligungsgefühl des Mystikers oder doch dessen Vorstufen, noch erreichbar seien, obwohl die „im engeren Sinne religiösen“, vom Glauben an die religiöse Gegenstandswelt ausgelösten Gefühle ihm verwehrt sind. Die Antwort geht davon aus, daß das Wesentliche an der Religion das Gefühlsmäßige sei und ihr Segen vor allem in der Erlösung der Stimmung aus „Schwernis“, aus Depression, bestehe. Im Unbewußten sprudelt eine Quelle unsagbaren Glücksgefühles, das neben den „im engeren Sinne religiösen“ Gefühlen des Bewußtseins auch eine Fülle von im „weiteren Sinn religiösen“ Gefühlen speist, ästhetische, soziale Arbeitsgefühle usw. Vollkommen ins Bewußte durchbrechen und es mit dem Beseligungsgefühl des Mystikers überfluten kann die Religion, wenn der Mensch seines allerinnersten Selbst, des aktfreien reinen Ich bewußt wird, das dann der Pantheist als göttlich, der Theist als gottverbunden auffaßt. So ist religiöses Fühlen möglich ohne Annahme objektiver Wahrheit von Glaubenslehren. In psychologischer Analyse einzelner Gefühle anregend geschrieben, übersieht das Buch leider die neue Entwicklung zumal deutscher Religionspsychologie. Diese hat gerade die Bedeutung des intellektuellen Faktors auch für die Struktur des subjektiven religiösen Erlebens herausgearbeitet (Girgensohn u. a.). Die Lehre vom Gefühlsmäßigen als Wesen des Religiösen hingegen ist etwa von Flournoy — den Verfasser anführt — nicht religionspsychologischer Empirie entnommen, sondern an diese apriori aus der Konstruktion positivistischer Philosophie herangetragen worden. Religionsphilosophisch betrachtet, entspricht das Buch einer durchaus anthropozentrischen Auffassung von Religion und religiösem Leben, in der die theozentrische Hingabe an Gott letztlich durch Kultivierung des Ich und seines Beseligungsgefühles ersetzt wird.

3. In Fragen nach dem Sinne des Lebens

wäre, so führt Heidingsfelder in seiner ebenso wertvollen wie schlicht geschriebenen Arbeit aus, „Philosophie dazu berufen, nicht nur zu Ahnungen und Meinungen, sondern zu Überzeugungen zu führen“. Aber „leider ist die Philosophie der Gegenwart mit ihrer Zerrissenheit und Gegensätzlichkeit in weltanschaulichen Fragen weit davon entfernt“. Heidingsfelder entwickelt darum in gründlicher Klarheit Sinn, Geschichte und heutigen Stand der Unsterblichkeitsfrage, die Beweise für individuelle Unsterblichkeit, die Ersatzversuche für die Unsterblichkeitsüberzeugung und die in objektiver Gotteswelt begründete und darum uferlose Seligkeit der Seele. Eine Sammlung vieler Texte über Unsterblichkeit aus alter und neuer Zeit wird Lesern, die sich ihrer zu Vortragszwecken als Hilfe bedienen wollen, angenehm sein.

A. Willwoll S. J.

Christus auf allen Wegen. Eine Pfingststudie. Von E. Stanley Jones, übersetzt von H. Fellmann. (229 S.) Zürich, Christliche Vereinsbuchhandlung. Geb. M 7.—

Das Buch des evangelischen Indiemissionars ist eine einzige Andacht zum Pfingstfest, dessen Geist diese Blätter der Meditation und des Erlebnisses mit seiner stürmenden Kraft, seiner weltweiten Offenheit und sieghaften Zuversicht erquickend durchbraut. Wir Katholiken sehen ja vieles in anderem Licht als der Verfasser, aber über das Trennende hinaus steht in diesem Buch glühender Verkündigung soviel Verbindendes, Weckendes, Begeisterndes, und daneben soviel Treffendes und Nachdenkliches über Kirche, Glaube, Innerlichkeit und Tat, daß sich die Lesung für jeden lohnt.

A. Koch S. J.

Der katholische Mensch. Laiengedanken zur Lebensführung. Von Otto Knapp. 80 (VII u. 146 S.) Paderborn 1932, Bonifacius-Druckerei. M 3.30; geb. M 4.50

Dieses Buch ist ein sieghaftes, triumphierendes Bekenntnis zum katholischen Menschen. „Der katholische Mensch“ ist ihm der wahre Übermensch, der heroische und wahrhaftige Mensch, der Mensch, der eine Seele hat, der Gott geweihte und von Gott geweihte, der

mit Gott vertraute Mensch, der Mensch der Gemeinschaft. Dieser Mensch steht selbstverständlich ganz anders zum Leben und zu den Problemen des Lebens als alle andern, die nicht katholisch in diesem Sinne sind. Die Probleme der Ehe, der Erziehung, der Pflicht und der Persönlichkeit, ja auch der Politik und der Wirtschaft faßt er an auf seine eigene Weise, eben auf katholische Weise, auf heroische und herzliche, auf beseelte und in die Unendlichkeit zielende Weise.

Das Buch enthält viele Seiten von ergreifender Schönheit und von unwiderstehlicher Wahrheit. Die glänzendsten Kapitel sind vielleicht diese drei: „Die katholische Sprache“ (eine Abhandlung über das Gebet, die auch so periphere katholische Übungen wie das gemeinschaftliche Rosenkranzgebet in große Zusammenhänge rückt und verständlich, ja anziehend erscheinen läßt). „Zwei in einem Fleische“ (ein Idealbild der christlichen Ehe) und vor allem: „Erzieher sind Liebende“ (eine Erziehungslehre von begnadeter Hellsichtigkeit, die darum auch die schweren Mängel der traditionellen Erziehungsmethoden sieht, wie sie auch in katholischen Familien und Schulen noch vielfach geübt werden. Der Verfasser ist selbst Erzieher, Oberstudiendirektor, und hat mit offenen und auch kritischen Augen reiche Erfahrungen gesammelt; er verfügt über praktische, wirklich empirische Kenntnis des heutigen Menschen und besonders der heutigen Jugend, für die er warme Worte des Verstehens und Vertrauens findet).

Die Sprache des Buches ist von erfrischender Offenheit — auch in der Kritik an mancher katholischen Rückständigkeit, noch mehr aber in der Kritik am modernen Menschen. Allerdings hat das beinahe jugendlich anmutende Temperament den Verfasser auch zu mancherlei Einseitigkeiten, Übertreibungen, unzulässigen Verallgemeinerungen verleitet. Der katholische Mensch, wie er wirklich lebt und lebt, ist leider bei weitem nicht von solcher Edelrasse, wie ihn dieses Buch schildert, ebensowenig wie der puritanische angelsächsisch-amerikanische Mensch nicht in alleweg so verabscheuungswürdig ist, wie er, nach der Meinung des Buches, aus den letzten Konsequen-

zen seines puritanisch-bürgerlichen, rationalistischen Ursprungs eigentlich sein müßte. Das Mittelalter war durchaus nicht die Glanzzeit, vor allem nicht in sozialer Hinsicht, die man romantischerseits in ihm sehen wollte. Und die zur Neuzeit überleitende Stadtkultur war doch tatsächlich die höhere gegenüber dem feudalen Rittertum. Gott bewahre uns vor der Wiederkehr von derlei „heroischen Menschen“!

Der Verfasser tut auch der heutigen Demokratie Unrecht, wenn er als ihr tiefstes Wesen anzunehmen scheint, daß „man aus Neid die Großen hindert, Stellung und Einfluß nach dem Maß ihrer Fähigkeiten zu haben, und dafür überall die Schicht der Mittelmäßigkeit ausbreitet — und gerade das geschieht heute allgemein...“. Nein, so ungesund und grundverdorben, wie der Verfasser unsere heutige Demokratie schildert, ist sie nicht, jedenfalls nicht in ihrem Wesen und in ihrem tiefsten Sinn und auch nicht in ihrer konkreten Wirklichkeit. Es geht auch nicht an, die bürgerliche Gleichberechtigung der Frauen als eine der „vielen Torheiten eines Zeitalters“ auszugeben, „das in kurzsichtigem Rationalismus die ewigen Ordnungen preisgegeben hat und die einfachsten, natürlichsten Dinge heillos zu verwirren versteht“.

Künstlich konstruiert ist auch der Gegensatz des katholischen Beamten und des Beamten „aus dem Lande Kants“. Der Verfasser scheint hier nicht frei von Ressentimentgefühlen. So werden auch die Aussprüche zweier Könige, des Franzosen Ludwig XIV. — „Der Staat bin ich“ — und des Preußen Friedrichs des Großen — „Der König ist der erste Diener des Staates“ — etwas gewaltsam zu weltanschaulichen Typen aufgebauscht, natürlich zu Ungunsten des Preußen.

Damit seien nur einige der mehr rhetorischen als historischen Meinungen des Buches angemerkt. Aber selbst alle zusammen kommen nicht auf gegen die klaren und tiefen Einsichten, zu denen der Verfasser sich in höchst persönlicher Arbeit durchgerungen hat; besonders seine Einsichten in die fundamentale Wichtigkeit der Gemeinschaft und in die Notwendigkeit einer „heroischen“ Lebensführung und das tapfere, gläubige, heroisch gestimmte Lebensgefühl

des Verfassers selber machen sein Buch für jeden modernen Leser zu einer Mahnung, die er ernst nehmen sollte: „Jedes Sich-Drücken um Arbeit und Leistung, jeder unberechtigte Genuß erhöht die Summe des Leidens in der Welt.“

P. Lippert S. J.

Liturgie

Linges, insignes et vêtements liturgiques. Par Dom E. Roulin. 8^o (316 S.) Paris 1930, P. Lethielleux, Libraire-Éditeur. Fr 45.—

Eine Geschichte der liturgischen Paramente will die Schrift nicht sein, da eine solche, wie der Verfasser im Vorwort ausdrücklich sagt, angesichts der für lange Zeit noch ihren Wert behaltenden Arbeiten des Berichterstatters unnötig sei. Sie verfolgt vielmehr ausschließlich praktische Zwecke, will darauf aufmerksam machen, wie die liturgischen Gewänder, Insignien und sonstigen Paramente nach Form, Material und Ausstattung beschaffen sein sollen, um sowohl den kirchlichen Vorschriften und den heiligen Handlungen, bei denen sie zur Verwendung kommen, als auch den ästhetischen Anforderungen zu genügen. Ihren Zweck sucht sie zu erreichen, indem sie an den Paramenten, wie sie zur Zeit in Frankreich, Belgien und England angefertigt werden und in Gebrauch stehen, unter Beifügung einer sehr großen Anzahl von Abbildungen derselben, eine deren Form und Stoff sowie namentlich deren Ausstattung betreffende, hier lobende und zustimmende, dort tadelnde und zurückweisende Kritik übt. Besonders eingehend behandelt sie die Kasel, der nicht weniger denn sechs Kapitel gewidmet sind, wohl etwas zuviel des Guten, zumal sie alle Linnenparamente zusammen und ebenso Stola, Manipel, Dalmatik, Tunizella, Pluviale, Schultervelum, Bursa und Kelchvelum zusammen nur in je einem Kapitel bespricht. Die Schrift ist reich an zutreffenden Winken und Urteilen, die zu beachten durchaus im Interesse der Herstellung würdiger Paramente liegt. Insbesondere betont sie immer wieder mit Recht, daß es bei diesen vor allem auf eine gefällige, eindrucksvolle Form ankomme, schmückende Zutaten aber, die nicht zu fehlen brauchen und bei Festtagsparamenten nicht fehlen

sollen, immer derselben untergeordnet sein müssen. Freilich wird man ihr wohl nicht in allem zustimmen können, so z. B. nicht, wenn sie Spitzen als Zier der Paramente ablehnt; wenn sie die Art der mittelalterlichen Albenbesätze, die drei Jahrhunderte allgemein in Brauch waren, als unschön verwirft; wenn sie etwas einseitig für eine Wiedernerneuerung der großen Kaselform älterer Zeit kämpft, da doch auch die kleine Kasel, wenn 75—80 cm breit, ein sehr würdiges Gewand ist und zudem selbst bei Gutheißung der großen Kaselform eine allgemeine Wiedereinführung derselben bei den heutigen finanziellen und sonstigen Verhältnissen der meisten Kirchen geradezu als ausgeschlossen gelten muß, oder wenn sie den Pelikan, der doch wenigstens seit dem 6. Jahrhundert Heimatsrecht in der christlichen Symbolik hat, aus dieser ausscheiden möchte, dagegen das profan-heidnische, als christliches Symbol nur vereinzelt nachweisbare Hakenkreuz und das altägyptische, höchstens auf koptischen christlichen Monumenten bisweilen vorkommende sog. Henkelkreuz als Motiv für Paramentenstickereien lobt. Daß die Linnendecke des Kredenztisches ringsum bis zum Boden reichen soll, ist im Cereemoniale der Bischöfe (I. 1, c. 12, n. 19) vorgeschrieben. Das *quoad fieri potest* in Tit. XX der Generalrubriken des Missales bezieht sich nicht auf das Anbringen eines Antependiums am Altar, sondern auf dessen Farbe. Von den Pluvialeskizzen in Fig. 146—148 sind die beiden ersten mißraten und irreführend.

J. Braun S. J.

Zeitfragen

Labyrinth der Gegenwart. Von Hermann Bahr. 8^o (183 S.) Hildesheim (o. J.), Franz Borgmeyer. M 6.—; geb. M 7.50

Geordnete Ruhe der sachlichen Beurteilung aus feinführender und teilnehmender Hingabe und Antwort an die wechselnden Erscheinungen und geistigen Strömungen verbinden sich in Hermann Bahr mit dem unstillbaren Drang, über die unscheinbarsten und entferntesten Themen sich zu äußern, um in dieser Aussprache selbst zu Klarheit vorzudringen. Das vorliegende Bändchen findet durch literarische Fragen